
Bücher

Buchbesprechungen

Christoph Gellner

Hermann Hesse und die Spiritualität des Ostens
Düsseldorf: Patmos 2005. 270 S.
ISBN 978-3-491-72491-4, geb., € 24,90

Hermann Hesse zählt zweifelsohne zu den literarischen Ikonen der 2. Hälfte des 20. Jh., gerade für eine Generation, deren Lebens- und Sinnsuche sich nicht ohne Pathos gegen die überkommenen kulturellen Traditionen des christlichen Abendlandes stellte. Wer hat nicht *Siddhartha* und *Das Glasperlenspiel* gelesen, ja mitunter verschlungen, und war angerührt vom Zauber der darin – offenen oder auch versteckten – fernöstlichen Weisheit unterschiedlichster Provenienz? G. hat das Wechselspiel zwischen dem Leben Hermann Hesses, seinem literarischem Schaffen und seiner vielschichtigen Rezeption asiatischer Religiosität in diesem Buch gelungen aufgezeigt. G.s Zielsetzung ist anspruchsvoll: Es soll nicht nur die Lebens- und Werkgeschichte eines durch tiefe Lebenskrisen gekennzeichneten Literaten vorgestellt, sondern diese auch eingebunden werden in die unterschiedlichen künstlerischen Strömungen der deutschsprachigen Asienbegeisterung wie der religionswissenschaftlichen Erschließung der fernöstlichen Religionen. Damit sollen die Parallelen wie Differenzen in der Auseinandersetzung um die Bedeutung asiatischer Spiritualität zwischen Hesse und der Kunst und Wissenschaft seiner Zeit deutlich gemacht werden. Noch mehr: Es geht G. im Kontrast zu Theologie und Religionsgeschichte darum, das spezifische „religionstheologische“ Profil der Asienrezeption Hesses herauszuarbeiten. „Nur so lässt sich ihre Andersheit nachvollziehen und das Vorausweisende, Uneingelöste seiner Grundhaltung für heute fruchtbar machen.“ (18).

Orientiert an der Werk-Chronologie wird die Rezeption wie Transformation asiatischer Spiritualität bis hin zum Zen-Buddhismus, die mitunter auch eine Neuentdeckung der eigenen Tradition beinhalten (*Narziß und Goldmund*), nachgezeichnet. Hesse gilt G. damit als Pionier einer „Theologie der Religionen“ avant la lettre, in der das Andere und Fremde als „Gegenstück und Ergänzung“ im Dialog fruchtbar zu machen ist. Ein Dialog, der Nationen, Religio-

nen und Kulturen übergreifend ist aufgrund gemeinsamer, im letzten mystischer Einheitserfahrungen. Hesses Zugang zielt auf subjektive Authentizität religiöser Traditionen, es geht um deren spirituellen Mehrwert, nicht um ihre orthodoxe Auslegung. „Bei allem Kunstanspruch hat Hesse seine Dichtung in der Tat als *Spielanleitung* verstanden, als *Anstoß zur Lebensänderung*: nicht abstrakt, theoretisch, allgemein, sondern anschaulich, konkret in der ästhetisch-konfigurativen Verdichtung literarischer Spiegel- und Modellgeschichten.“ (234). Hesse exemplifiziert an seinen literarischen Gestalten die existentielle Lebensbedeutsamkeit von Religion. G. entzieht sich der Frage nach dem objektiven Anspruch der Religion nicht. Klären lässt sich diese im Rahmen eines literarischen Zugangs jedoch wohl nicht. Der visionäre Beitrag von Hermann Hesse liegt für G. gerade in der subjektiven Authentizität der Spiritualität, auch im größeren Kontext des Dialogs der Religionen. Eine Relecture längst verstaubter Hesse-Bände könnte sich lohnen.

Thomas Franz

Wilfried Hagemann

Verliebt in Gottes Wort.
Leben, Denken und Wirken von Klaus Hemmerle
Würzburg: Echter 2008. 318 S.
ISBN 978-3-429-03052-0, geb., € 14,80

Nach einem ersten Buch *Klaus Hemmerle: Grundlinien eines Lebens*, das H. zusammen mit Wolfgang Bader (2000) veröffentlichte, hat er nun zum zweiten Mal „biographische Notizen“ (11) über Klaus Hemmerle veröffentlicht. Er versteht sie nicht als eine Biografie, die wissenschaftlichen Standards entspricht, sondern er hat sie aus der „Sicht des Freundes geschrieben, der mit Bischof Hemmerle in der gemeinsamen Spiritualität des Fokolars verbunden war“ (ebd.). In insgesamt 18 Kapiteln wird das Leben und Wirken des Priesters, des Theologen und akademischen Lehrers und des Bischofs Klaus Hemmerle vorgestellt. Das Buch wird vervollständigt durch Anhänge und eine Dokumentation, die u.a. eine Bibliografie Hemmerles (einschließlich unveröffentlichter Texte), seine erste und seine letzte Predigt im Aachener Dom sowie sein letztes Interview 1994 präsentieren.

Beim Lesen entsteht ein facettenreiches Bild einer facettenreichen Persönlichkeit: Hemmer-

les Kindheit in Freiburg, die ihn prägenden Eindrücke des Krieges, der Theologe und Religionsphilosoph, der als der wohl begabteste Schüler des Religionsphilosophen Bernhard Welte gelten kann; der Gründungsdirektor der Katholischen Akademie in seiner Heimatstadt, der Geistliche Direktor des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken und der Teilnehmer an der Würzburger Synode. Durch seine Berufung zum Bischof von Aachen hat Hemmerles Leben eine markante Wende genommen. Was er über diese Zäsur mitgenommen hat, war vor allem die Spiritualität der Fokolarbewegung. Sie hat seit 1957/1958 nicht nur sein Leben, sondern auch sein Denken geprägt. Das zeigen nicht zuletzt seine *Thesen zu einer Trinitarischen Ontologie*, die er als Geburtstagsgabe für Hans Urs von Balthasar genau an der Wende von seiner akademischen zu seiner bischöflichen Aufgabe verfasst hat. In seiner Aufgabe als Bischof konnte der intellektuelle Hemmerle zeigen, zu welcher bewegendenden und aufmerksamen Nähe er allen Menschen gegenüber fähig war, auch zu Menschen, die ihm wohl erst jetzt in größerer Zahl begegnet sind – nicht zuletzt Industriearbeiter und Kinder. In unzähligen Bereichen erweist sich Hemmerle als Brückenbauer und als ein Mann des Dialogs, als ein „Bischof mit allen und für alle“ (115). Sein Engagement gilt der Beziehung zum Judentum ebenso wie zu den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Nicht zuletzt durch die Dokumentation persönlicher Stellungnahmen belegt das Buch sehr reichhaltig, dass dieses Engagement nicht nur offiziell und theoretisch war, sondern immer auch die Dimension persönlicher Freundschaft umfasste. Das Bild Klaus Hemmerles wäre unvollständig, wenn man nicht auch an sein Wirken in der Fokolarbewegung erinnern würde. H. spricht von Hemmerles „Weggemeinschaft mit Chiara Lubich“ (225), der Gründerin der Fokolarbewegung. Zwei Initiativen, die von Hemmerle wesentlich getragen wurden, dürfen nicht unerwähnt bleiben: sein Einsatz für die Einheit der Bischöfe, vor allem auch im Rahmen der ökumenischen Bischofstreffen (vgl. 195) und die Gründung der Studiengruppe „Scuola Abbà“. Ihr liegt der Gedanke zu Grunde, dass das Charisma der Einheit, dem die Fokolarbewegung verpflichtet ist, eine spezifische Form der Theologie enthält, die ans Licht gebracht werden und deren Konsequenzen für andere wissenschaftliche Disziplinen herausgestellt werden müssen.

Das Nachwort, verfasst von Bettina-Sophia Karwath, würdigt den Bischof aus der Perspektive der Gemeinschaft „Hauskirche fiat verbum“, die sich seiner Geistigkeit verpflichtet weiß und das Buch herausgegeben hat. Es ruft ein Wort in Erinnerung, das Hemmerle in seinen letzten Jahren seiner Diözese als Orientierungshilfe vorgegeben hat: „Weggemeinschaft“. Dieser Gedanke der Weggemeinschaft umfasst wie von selbst auch eine besondere Hochschätzung der Laien, wie sie Hemmerle eigen gewesen ist. Und so schließt das Nachwort: „Dies ermutigt auch uns als Gemeinschaft, in der Weggemeinschaft mit Klaus Hemmerle unsere Glaubensgeschichte zu leben.“ (265). Insgesamt erweist sich das Buch als detailreiches, verlässliches und sympathisches Portrait eines außergewöhnlichen Menschen und Bischofs, das nicht zuletzt dazu einlädt, ein entschiedenes christliches Zeugnis zu leben.

Bernhard Körner

Majella Lenzen

Das möge Gott verhüten.

Warum ich keine Nonne mehr sein kann

Köln: DuMont 2009. 287 S.

ISBN 978-3-8321-9519-9, geb., € 19,95

Stellenweise lesen sich L.s Erinnerungen wie eine Mischung aus dem Film-Klassiker *Geschichte einer Nonne* und dem Stasi-Drama *Das Leben der Anderen*: Auf der einen Seite L., 40 Jahre Mitglied im Orden der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, die 33 Jahre lang aufopferungsvoll Missionsdienst in Afrika leistet. Die gelernte Krankenschwester arbeitet auf der Entbindungsstation eines Krankenhauses in Tansania, sie behandelt und pflegt Menschen, die an Tropenkrankheiten leiden. Nachdem sie fünf Jahre lang Provinzoberin in Simbabwe war, wird sie Aids-Koordinatorin in der Diözese Moshi. Als sie während des Besuches bei Prostituierten in einem Slum Kondome im ordenseigenen Auto transportiert, wird sie gezwungen, den Orden zu verlassen.

Es gibt Passagen in diesem Buch, die ahnen lassen, dass nicht nur die „Kondomaffäre“ zu L.s Entlassung geführt hat. So schreibt L.: „Nicht ein Jahr möchte ich von meiner Zeit als Ordensschwester missen. Dazu habe ich auch zu viel Glück in den Augen der Menschen gesehen, denen ich helfen konnte. Und das allein war auch der Grund, warum ich Missionarin

werden wollte – nicht, um andere Menschen zum Glauben zu bekehren.“ (12). Wollte die tiefgläubige Katholikin gar nicht Nonne werden? War der Eintritt in den Orden nur Mittel zum freilich hehren Zweck, Menschen in Afrika helfen zu können? Wenn dies so war, verwundert es nicht, dass L. die Ordensregeln nie als Hilfe zum geistlichen Leben begriffen, sondern immer als einengend, belastend und nicht mit der Arbeit vereinbar empfunden hat. L. hat Schwierigkeiten mit der Hierarchie. Sie fühlt sich in ihren Fähigkeiten unterschätzt und nicht angemessen behandelt. Sie verwindet es nur schwer, dass der Orden sie zur Krankenschwester ausbilden lässt und ihr das ersehnte Medizinstudium verwehrt, obwohl es einer anderen Schwester gestattet wird. Immer wieder betont sie, wie wichtig Dialog ist. Sie schreibt: „Denn wie bei jedem Umwandlungsprozess ist es nur möglich, zu gegenseitigem Verständnis zu gelangen, wenn eine neue Kultur des Dialogs geübt wird. (...) Nur im gegenseitigen Austausch kann ‚jede Partei‘ begreifen, worum es bei einer Sache wirklich geht.“ (96). Doch als sie während einer Tagung mit Vorwürfen von Mitschwestern konfrontiert wird, reagiert sie abwehrend und gekränkt. Es sei zum Teil um „peinliche und kleinliche Einzelheiten gegangen“ (204). Ihr sei klar gewesen, „dass die meisten Klagen von denen kamen, die nicht von Anfang an bei uns im Turiani Hospital dabei waren, ... zu den Engstirnigen gehörten und zudem keine professionelle Ausbildung besaßen.“ (ebd.). L., die darunter leidet, dass sie bei ihren Oberen kein Gehör findet, qualifiziert Anliegen von Mitschwestern als „kleinliche Einzelheiten“ ab, bezichtigt Schwestern, die ihre Meinung nicht teilen, der Engstirnigkeit, und obwohl sie es immer noch nicht verwunden hat, dass man ihr das Medizinstudium verweigerte, wirft sie Mitschwestern deren mangelnde Ausbildung vor, statt wie sonst den Orden in die Pflicht zu nehmen. Am Schluss des Buches beklagt L., dass sie in „wesentlichen Dingen immer wieder behindert wurde. Und zwar so, dass der Durchbruch zu einer ‚Kariere‘ nie gelang.“ (278). Man ist irritiert: Immerhin leitete L. jahrelang das Hospital in Turiani und war Provinzoberin von Simbabwe.

L.s Forderungen nach Individualität, Selbstbestimmung, persönlicher Freiheit und Dialog sind legitim; tragisch ist, dass sie vierzig Jahre lang nicht erkennt, dass sie sich in ihrem Orden, der sich nur vorsichtig öffnet, seine Traditionen bewahren möchte und dafür auch frag-

würdige Mittel einsetzt, nicht durchsetzen kann. Am Ende geht es nicht mehr um die Frage, wer im Recht und im Unrecht ist. Beide Parteien haben etwas Kostbares verloren: L. ihren Beruf, den sie liebt, der Orden eine Schwester, die zum Wohle vieler Menschen hervorragende Arbeit geleistet hat. Es bleibt der Eindruck, dass hier zwei Partner eine „Vernunftfeie“ zum Besten der „Kinder“ eingegangen sind, die schließlich an den Gegebenheiten des harten Alltags und dem Auseinanderleben der Beteiligten gescheitert ist.

Anette Bollenbacher

Lisa F. Oesterheld

Wortgrün. Gedichte

Vechta: Geest-Verlag 2009. 120 S.

ISBN 978-3-86685-196-2, kart., € 11,00

Gisbert Greshake, der emeritierte Wiener Dogmatiker, hat ein anregendes, altersweises Buch über „Grundfragen christlicher Spiritualität“ (so der Untertitel, Würzburg 2009) geschrieben. Die zentrale Frage der Spiritualität, die den einzelnen, oft unterschiedlichen Spiritualitäten zugrunde liege, sieht er gestellt in einem der bekanntesten Gedichte von Walther von der Vogelweide: „... eindringlich überlegte ich mir, wie man in der Welt leben soll“. Würde man O., Lyrikerin, Pastoralreferentin und Exerzitienleiterin, die Frage stellen, wie man in der Welt leben soll – würde sie vielleicht antworten: „Grün. Wortgrün!“ *Wortgrün* nämlich ist mehr als der Titel ihres neuen Lyrikbandes. Dem Band vorangestellt sind zwei Motti (5): Hildegard von Bingen's Hoffnungswort, dass der lebendige Geist fruchtbringender „grünender Leib“ wird, und ein Ausschnitt aus einem Brief Vincent van Goghs, in dem der Maler den Entwurf für eines seiner Bilder favorisiert, „wo man einen Durchblick auf ein ganz leuchtendes Fleckchen von frischem Grün hat“. Schon hier wird deutlich, dass »grün« zu leben keine parteipolitische, sondern eine Hoffnungs-, eine Sehnsuchtsaussage ist darüber, wie man in der Welt leben soll. Eine spirituelle Aussage also.

Diese Hoffnung auf einen lebendigen, frischen – und in diesem Sinne grünen – Geist im Leben bringen ganz unterschiedliche lyrische Texte ins Wort. Da gibt es etwa im ersten von sieben Teilen spielerisch-leichte Reflexionen über das Leben „Im Freien“, die werben für die Achtsamkeit den Bäumen, der Amsel und der Natur gegenüber: *Heut möchte ich / eine Pap-*

pel sein // und silbern spiegeln / Abendlicht // in glatten Blättern / ganz bei sich // im Pappelhain / geschwisterlich (19). Eine solch achtsame Haltung ermöglicht den nachdenklichen „Freiblick“, den der zweite Teil erkennen lässt: *Ins Schweigen / einmünden / verschwinden // die Worte // steigen / ab im Freiblick // erneut zurück* (39). Dieser freie Blick als Lebenshaltung lässt dann nicht nur die Natur anders aussehen, sondern ermöglicht auch einen neuen Blick auf Geschichte und Gesellschaft. So beschäftigen sich die politischen Gedichte des Bandes etwa mit Anne Frank und dem größten der unter nationalsozialistischer Schreckensherrschaft eingerichteten Konzentrationslager im Emsland, dem KZ Esterwegen (31–33). In der Mitte des Buches steht der Teil, dem der Lyrikband seinen Namen verdankt: „Wortgrün“. Hier wird deutlich, was die Autorin der Sprache zutraut: dass sie *wird / wortbrot / das nährt* (68). Spätestens in dieser Zuversicht, die mich an Hilde Domins Vertrauen in die Kraft des Wortes erinnert, wird der Angelpunkt sichtbar, um den sich die Gedichte drehen: das Du, der andere liebende Mensch – und darin auch Gott, als der fernnahe, ganz andere Zuhörer, der leise Gesprächspartner: *DU // über den Abgrund // spannt sich leise // das Wortseil // DU* (67). Wer sich, wie die Gedichte O.s., auf ein Gegenüber im Dialog verlässt, mit dem die Sprache geteilt werden muss, verliert die Selbstsicherheit einfacher Sätze und gewinnt dafür die leise Kraft gemeinsamen Suchens nach Sinn und Verstehen: *doch auch dies / gilt dir und mir: // Die Spreu im Heu / der Alltagsmühsal / wird verdorr'n, / doch das Korn // trägt Frucht, jeden Tag neu* (78). Erst durch diese fragilen dialogischen Sprachversuche hindurch erlaubt sich der Gedichtband in den beiden letzten Teilen auch die Sprachfigur der direkten Anrede Gottes, etwa im *Atemgebet* (94): *Gott / geht / ein / und / aus / nicht / zu / fassen*.

Die Gedichte sind leicht und verständlich, im guten Sinne alltäglich lesbar, weil ermutigend. Sie erzählen davon, wie schön es ist (und wäre), in der Welt aufmerksam und geisterfüllt leben zu können. Und wie schwer zugleich. Dies – und das zeigt die leise Konsequenz der Lyrikerin – liegt im Leben selbst und seinen Herausforderungen begründet und in der Natur der „Grün Töne“ (79): *... in allem ist Schimmer / wie in Meergischt / und Grün / ist fast immer grau*. Und weiter dann: *ja es gibt schöne / grüne Töne / doch hoffe ich / einst auf ein reines Grün / und schau / geduldig / den Himmel*

graublau. Wortgrün lädt ein mitzuschauen, mitzuhoffen.

Dominik Blum

Ludger Schulte

Der Weg der Erlösung.

Von der Herzmittle des Christseins

Freiburg: Herder 2007. 190 S.

ISBN 978-3-451-29392-4, kart., € 17,90

Im Stil eines Exerzitienbuches, das über den „Herzensbegriff“ die Soteriologie neu buchstabiert, führt S. den Leser zu einer Herzweitung. Es handelt sich also weder um eine Lektüre für den Schreibtisch noch um ein frommes Büchlein für den Nachtschrank, vielmehr um ein Werk zur geistlichen Erbauung im klassischen Sinne: nämlich zur Schulung der Herzenseinsicht. Es will zu Herzen gehen, ist somit existentiell und mahnt den Menschen immer wieder zur Verinnerlichung des soeben Gelesenen und zur Erinnerung (*recordari*).

Der erste Teil legt eine Diagnose der Gegenwart vor: Das Herz des Menschen kommt in einer herzlosen Zeit immer mehr ins Rasen – Herzrhythmusstörungen sind die Folge. Das erschöpfte Herz, das in sich kraftlos geworden ist, stellt die Krankheit unserer Zeit vor Augen: Depression und Burnout. Ständig unterwegs weiß der Mensch nicht mehr um sein Woher und Wohin, weshalb sich im Letzten sein Leben „verläuft“ (31). Ausgehend von dieser Diagnose stellt der theologische Kardiologe S. einen dreifachen Therapieweg vor: der Herzschatz Gottes, das Herz Jesu – die offene Stelle der Begegnung – und die Glut des Herzens – Gottes Geist in uns. Der Herzschatz Gottes, sein Ur-Ton zur Schöpfung besagt immer wieder: Siehe, es war gut! Durch diese göttliche Bejahung erfährt der Mensch sein Verdanktsein. Gottes Herz schlägt für seine Heiligung: Gott glaubt an den Menschen. So zieht sich durch dieses Kapitel das Ritornell: „Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig!“ Heiligkeit ist nur dort lebbar, wo sich der Mensch von Gott berührt erlebt; ohne diese Erfahrung bleibt der Glaube auf der Ebene reiner Moralisierung: „Wer in Gott eintaucht, muss neben den Menschen auftauchen. Wer an Gott gerät, wird zum anderen gesandt.“ (41). Dieses Eintauchen in Gott beschreibt S. über den dreifachen Weg der Läuterung, der Erleuchtung und der Vereinigung. Nach dieser Herzweitung auf Gott hin wird der Leser zum Herzen Jesu geführt: Ganz

Gott und ganz Mensch ist Jesus selbst ein doppeltes Suchen und Finden. Im Zusammenfall beider Herzschräge wird er so zur offenen Stelle der Begegnung mit Gott. Darin erweist sich Erlösung – von außen zugesprochen. Erlösung ist nicht fern ausstehend, sondern verleibt sich im hoffnungsvollen Leben in Beziehung. Dies geschieht, wenn sich das *cor incurvatum in seipsum* zu einer Existenzweise auf Gott und den anderen hin leidenschaftlich bis zum Kreuz hin ausrichtet. Der Weg der Erlösung mündet in die zentrale Frage „Woran hängt mein Herz?“ Der Erlösungsweg beginnt im Heute: „Der Glaube geht immer das Heute an, weil er ein Morgen kennt und den Grund seiner Gewissheit aus einer Hoffnung gewinnt, die sich in der Geschichte verbürgt hat.“ (91). Nach verschiedenen Deutungen des Ostergeschehens führt der Autor zum brennenden Herzen, Gottes Geist in uns: „Das Dasein Christi hat nur einen Zweck: uns die Gabe des Geistes zu bringen.“ (128). Es gilt, je neu eine Dynamisierung des Lebens aus den vermeintlichen Selbstsicherheiten, aus den unerlösten Selbsterlösungsversuchen vorzunehmen. Die eigene Herzschau mit der Betrachtung des innewohnenden Geistes lässt im Menschen die Bitte erstarken, sich in den selbst gemachten Glaubens- und Lebensentwürfen von Gott stören zu lassen. Dies ist indes nur möglich, wo der Trend, Gott als Tankstelle zu sehen, zugunsten des reinen Lobpreises und der „ich-losgelösten Anbetung Gottes“ (135) abgelöst wird. „Hand aufs Herz! Wie erlöst ist das Herz?“ Das letzte Kapitel führt zur Anwendung der Herzweite auf den Leser, damit dieser die Herzbildung gemäß der christlichen Tradition erfahren kann: „Bilde unser Herz nach deinem Herzen!“ Der erste Schritt liegt im Anerkennen der eigenen Herzschräge und der Verwiesenheit, um in die Weite des göttlichen Herzens hineinzuwachsen. Am Ende werden zur Selbstdiagnose zwei Fragen gestellt: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ – Woran hänge ich? „Was denkt ihr in euren Herzen?“ – Woran denke ich? „Wenn wir Christus im Blick behalten, beginnt ein neues Denken, der Geist Gottes beflügelt unser Herz.“ (169).

Zahlreiche Schriftstellen ermöglichen, das gerade Erfahrene nochmals zu meditieren und zu verinnerlichen. Daneben beschenkt der Autor die Leserschaft mit zahlreichen Auszügen aus neuerer Literatur, was zugleich eine Übersetzung der Erlösungsbotschaft in die Gegenwart bewirkt. Durch die Impulsfragen ist es gut

gelingen, im gewillten Leser eine Herzweite vorzunehmen. Wer das Buch gemäß Ps 26 auf „Herz und Nieren“ prüft, wird feststellen, dass es den Leser tatsächlich zur Herzmitte des Christseins führt.

Christof May

Clemens Wilken

Ökumenische Leidenschaft und Vision.

Für ein gemeinsames Konzil

Frankfurt: Haag + Herchen 2010. 67 S.

ISBN 978-3-89846-598-4, kart., € 14,00

W., ehemaliger Jesuit, hat zum Ökumenischen Kirchentag 2010 einen lesens- und liebenswerten Text vorgelegt: kleines Buch – großer Anspruch! W. ist Praktiker, es liegt ihm fern, ein weiteres wirkungsloses Papier zur Ökumene auf den theologischen Markt flattern zu lassen. Seine Einsichten, geradezu prophetisch wie die Worte Christi „An mein jüdisches Volk“ (39f.), „liebtevoll und ehrlich“ wie der Brief an Benedikt XVI. (46f.) und pädagogisch geschickt wie das Gespräch zwischen einem katholischen und evangelischen Theologen (48ff.). W. schreibt freimütig ohne kirchenpolitisches Kalkül als ein von der Kirche tief verletzter, der wahren ökumenischen Kirche umso mehr verbundener, leidenschaftlicher Christ. Sein Text schlägt einen weiten bunten Bogen von der Klage über die Entstellung der Botschaft Christi (11f.) hin zu den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der katholischen, orthodoxen und protestantischen Konfessionen bis zu praktizierter Ökumene bei der ganzheitlichen „ThomasMesse“ (53f.), bis hin sogar zum Islam und zu unserer Verantwortung für die Welt (55f.; 57f.) und zur Tierwelt (60f.). Das alles macht W.s Schrift zu einer kurzweiligen Lektüre: Fundgrube, Summe ökumenischer Sehnsucht und Leidenschaft oder kleines Kompendium der Ökumene könnte man sie auch nennen. So schreibt jemand, dem sich ökumenisch-kirchlich-theologische Einsichten nach langer, auch leidvoller Erfahrung formelhaft verdichten, einfach, kurz, für jedermann verständlich. So fällt auch das Schlusskapitel „Ein wahrhaft ökumenisches Konzil“ (64ff.) mit seinen praktischen Vorschlägen knapp aus. Aber man versteht, worauf es dem Visionär W. ankommt: Alle müssen sich auf Augenhöhe an einem runden Tisch zusammensetzen, an dem der entscheidende Platz frei bleibt für Christus.

Albrecht Bierei

Autoren

Klaus W. Hälbig

geb. 1951 / verh. / Dr. theol.
Akademiereferent
Theologie, Philosophie,
Dialog der Religionen
Anschrift
Im Schellenkönig 61
D-70184 Stuttgart
khaelbig@web.de
akademie-rs.de

Willibald Hopfgartner OFM

geb. 1946 / Dr. phil.
Priester
Literatur, Religiöse Kunst
Anschrift
Via Francescani, 1
I-39100 Bolzano
willibald.hopfgartner@franziskaner.it

August Laumer

geb. 1970 / Dr. theol. habil.
Priester, Prof. für Pastoraltheologie
an der Univ. Augsburg
Anschrift
Tulpenstr. 3
D-93107 Thalmassing (Wolkering)
august.laumer@kthf.uni-augsburg.de

Roman Mensing

geb. 1930
Priester, Prälat, OStD i.R.
Kirchengeschichte, Religionspädagogik
Anschrift
Weißdornweg 116
D-53177 Bonn
roman.mensing@t-online.de
www.roman-mensing.de

Alois Schlachter CPPS

geb. 1964 / Mag. theol.
Gemeindeseelsorger
Exerzitien, Migration
Anschrift
Missionshaus Hl. Kreuz
Schlossstr. 15a
D-83278 Traunstein
alois.schlachter@gmx.at

Alberto da Silva Moreira

geb. 1955 / verh. / Dr. theol.
Prof. für Religionswissenschaft
an der Kath. Univ. Goiânia
Theologie, Politik
Anschrift
Av. Cristovão Colombo, Qd. 120, Lt. 23
Setor Jaó
74674-120 Goiânia-GO
Brasilien
alberto-moreira@uol.com.br

Werner Thiede

geb. 1955 / verh. / Dr. theol. habil.
Pfarrer, Prof. für Systematische Theologie
an der Univ. Erlangen-Nürnberg
Christologie, Eschatologie
Anschrift
Liskircherstr. 17
D-93049 Regensburg
werner.thiede@web.de
www.werner-thiede.de